

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 76 (1984)
Heft: 3

Rubrik: Bildung ; Arbeit ; Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur und Kulturarbeit aus gewerkschaftlicher Sicht

«Kultur ist, was wir selber machen!»

*Walo Landolf**

Als Bildungsabteilung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes haben wir tagtäglich mit Kultur, Kulturpolitik und Kulturarbeit zu tun. Die Kulturpolitik hat die Aufgabe, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Kultur- und Bildungsarbeit optimal geleistet werden können. Unser Engagement ist zu einem grossen Teil von der offiziellen, staatlichen Kulturpolitik abhängig. Die finanziellen Mittel, die uns die gewerkschaftlichen Organisationen zur Verfügung stellen können, würden nicht ausreichen, um die Aktivitäten, wie wir sie heute entfalten, zu garantieren. Wir sind auf die Unterstützung der öffentlichen Hand angewiesen. Wer in der Kulturpolitik das Sagen hat, sagt aber auch, welchen Stellenwert die Kultur- und die Bildungspolitik in unserer Gesellschaft innehaben. Wir haben wenig Einfluss auf die Formulierung und die Durchsetzung der eidgenössischen Kulturpolitik. Unsere Anliegen und Interessen finden nicht die Beachtung, die wir uns eigentlich wünschten. Das ist eine Tatsache, mit der wir in unserem Alltag konfrontiert sind und die uns zu schaffen macht. Wir wenden viel Energie auf, um bei den zuständigen Stellen für unsere Sache zu werben und ihnen die Wichtigkeit gewerkschaftlicher Kultur- und Bildungsarbeit klarzumachen.

Was heisst für uns «Kultur»?

Wenn wir von Kulturpolitik reden, müssen wir uns auch Gedanken darüber machen, was wir unter «Kultur» verstehen. Für uns ist «Kultur» ein umfassender Begriff. Er deckt unseres Erachtens das gesamte gesellschaftliche Leben ab. Kultur hat nicht nur mit «Kunst», mit «schönen Künsten» zu tun. Sie sagt auch etwas darüber aus, wie wir zusammenleben, welche Entfaltungsmöglichkeiten wir jedem einzelnen zustehen, welchen Stellenwert wir der Arbeit beimessen, wie wir die Frei-

* Walo Landolf ist Sekretär der SABZ

zeit gestalten, wie gross die kulturelle Vielfalt – geographisch und schichtspezifisch – ist, welches Selbstverständnis die einzelnen Menschen und Bevölkerungsgruppen haben, wie sie miteinander umgehen, welche künstlerischen Formen Anerkennung finden, welche Kultur und Kulturformen gefördert werden. Kultur wird in hohem Masse von der jeweiligen politischen, ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Entwicklung geprägt.

Das gilt auch für die heutige Zeit. Die Arbeit beispielsweise hat an Qualität verloren. Rationalisierungen prägen die Arbeitswelt und den Arbeitsplatz. Die beschleunigte Arbeitsteilung, die Entfremdung der Arbeit prägen den arbeitenden Menschen. Und mit diesen Menschen, die Ohnmacht, Angst und Resignation verspüren, haben wir zu tun! Sie sind unser Zielpublikum. Mit ihnen müssen wir gemeinsam «Kultur» definieren, ein Kulturverständnis entwickeln.

«Wir wollen eine Kultur, in der wir selber denken, fühlen, handeln. Wir wollen freimachen, was verschüttet ist. Wir wollen bewegen, was starr ist. Wir wollen sichtbar machen, was undurchsichtig geworden ist.»
«Kultur ist, was wir selber machen.»

Das sind Aussagen von Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern über «Arbeiterkultur». Es sind wichtige Hinweise von arbeitenden Menschen, die uns helfen, den Begriff «Kultur» zu umreissen. Sie beinhalten wesentliche Vorstellungen, zentrale Bedürfnisse und massgebliche Ansprüche und Interessen.

Allerdings sollten wir – bevor wir konkreter werden – die heutige Situation und die jüngste Vergangenheit etwas genauer beleuchten. Es wird uns besser gelingen zu definieren, welche Kultur wir brauchen und welche Kulturarbeit dazu erforderlich ist.

Wo stehen wir heute?

Die letzten Jahrzehnte standen ganz im Zeichen der wirtschaftlichen Expansion. Sie hat Werte geschaffen, die unser gesellschaftliches Leben beeinflussen und betimmen: Gewinn, Erfolg, Konsum. Den breiten Volksschichten ist suggeriert worden, dass Glück und Zufriedenheit mit Konsum, mit «Ware», mit materiellen Gütern zu haben sei. Viele Menschen sind diesem Denken verfallen. Der schleichende Verlust an Eigenständigkeit und Identität, an Bewusstsein und Selbstbewusstsein lief und läuft zum Teil noch heute parallel mit dem wachsenden Konsum von materiellen Gütern. Man könnte es auch anders drehen: je grösser und erschwinglicher das «Konsum-Angebot» wurde, um so kleiner und unbedeutender wurde die kulturelle Eigenständigkeit der Arbeiterschaft. Der überbordende Konsum hat zu einem Verlust an eigener und eigenständiger Kultur geführt. Die Folge davon: die Arbeiterkultur ist immer unbedeutender geworden, und mit ihr ist das Selbstverständnis, das WIR-Gefühl verlorengegangen. Die historischen Spuren und kämpferischen Traditionen sind bis zur Unkenntlichkeit verblasst. In unserer

Gesellschaft sind «Kultur-Löcher» aufgerissen worden. Vakuen sind entstanden, die laufend mit Pseudo-Kultur aufgefüllt wurden und werden. Diese Pseudo-Kultur produziert «Kulturgüter», die den Menschen tagtäglich angeboten werden und die den Gesetzen des Kommerzes unterstehen.

Die wirtschaftliche Krise der letzten Jahre hat jedoch deutlich gemacht, dass uns die «Wachstums-Werte» wie Gewinn, Erfolg und Konsum nicht weiterhelfen. Dem Wirtschaftswachstum sind Grenzen gesetzt. Die Wohlstandsgesellschaft hat Spuren hinterlassen, die bereits unsere natürlichen Lebensgrundlagen bedrohen. Allmählich setzt auch die Arbeiterschaft Fragezeichen hinter jene Werte, die die Wohlstandsgesellschaft «installiert» hat.

Mit der andauernden Krise werden die Fragezeichen immer wie grösser. Es genügt aber nicht, nur Fragezeichen zu setzen. Wir müssen auch gültige Antworten finden. Die legitimen Bedürfnisse der Arbeiterschaft nach gesellschaftlicher Anerkennung, nach Selbstbestimmung, nach politischer und wirtschaftlicher Mitbestimmung und Mit-Entscheidung sind in der Wohlstandsperiode kaum erfüllt worden. Was gefehlt hat, wurde eben mit Konsum und Konsumgütern abgegolten. Heutzutage, wo wir allgemein erkennen, dass Wohlstand und Konsum nicht das gebracht haben, was die arbeitenden Menschen ursprünglich wollten und was ihnen eigentlich zugestanden wäre, ist die Ernüchterung gross. Die Befriedigung der Konsumwünsche hat nur zu einer kurzfristigen «Befriedigung» geführt.

**Hohe Anforderungen – schlechte Voraussetzungen:
ein Widerspruch,
mit dem wir uns tagtäglich auseinandersetzen!**

Wie können wir ein für uns Gewerkschaften gültiges Kulturverständnis formulieren? Der heutige Zustand und Bewusstseinsstand der Arbeiterschaft ist von der Wohlstandsperiode nachhaltig geprägt worden. Sie hat sich in den Sozialstaat integrieren lassen, der neuerdings Gefahr läuft, wieder zum «Armengenössigen-Staat» zu degenerieren: die sozialen Erregenschaften werden von den Mächtigen in «unserem» Staat immer unverblümt in Frage gestellt. Die sozialen Kosten, die der Wohlstand verursacht und verursacht hat, werden auf die kleinen Leute abgewälzt. Der sogenannte Wohlstand droht jene zu erdrücken, die ihn durch ihre Hand- und Kopfarbeit erschaffen haben. Die Krise schlägt auch voll auf die Arbeitsplätze durch: Die arbeitenden Menschen sind die ersten, die die Krise zu spüren bekommen. Rationalisierungsmassnahmen reduzieren Arbeitskräfte, verringern die Qualität der Arbeit. Arbeiterinnen und Arbeiter bangen als erste um ihren Arbeitsplatz.

Das ist aber nicht alles. An sie werden hohe Anforderungen gestellt: sie sind gezwungen, sich den neuen Technologien anzupassen. Viele Berufe verändern sich dauernd, viele verschwinden, neue entstehen. Die Unter-

nehmer setzen die Arbeiterschaft unter Druck: sie verlangen von ihr «Mobilität», Flexibilität, Anpassungsvermögen. Um diesen Forderungen einigermaßen gerecht zu werden, müssten wir ein Bildungssystem haben, das nicht nur eine Elite züchtet, sondern das allen das nötige «Rüstzeug» vermittelt, um die eigenen Interessen optimal vertreten zu können. Stattdessen werden viele junge Menschen mit Bildungsdefiziten aus der obligatorischen Schulzeit entlassen, die in den Berufsschulen nicht geringer werden. Diese Defizite lassen sich später nur unter grössten persönlichen Opfern und Anstrengungen aufholen. Nicht allen gelingt es, diese «Aufholjagd» erfolgreich zu bestehen.

Der Widerspruch zwischen beruflichen Anforderungen und persönlichen Fähigkeiten, zwischen erforderlichem «Rüstzeug» und vermittelten Voraussetzungen ist enorm. Da klaffen Lücken, die schwer zu überbrücken sind.

Es ist eine groteske Situation: jene, die heute besonders flexibel sein müssen, haben am wenigsten gelernt, flexibel zu sein. Wem es nicht gelingt, die Widersprüche zu überwinden, flüchtet sich in Resignation. Für uns wird diese Resignation zur alltäglichen Erfahrung. Sie drückt sich auf verschiedene Arten aus:

- *Die heutige Situation wird bagatellisiert. Die Leute nehmen die Entwicklung wahr, passen sich an, arrangieren sich mit den neuen Gegebenheiten.*
- *Die heutige Situation wird als bedrohlich angesehen. Viele wären bereit, etwas dagegen zu unternehmen. Sie wären vielleicht sogar zum Handeln bereit, trauen sich aber nicht zu, Widerstand zu leisten.*
- *Ein Teil identifiziert sich mit ihrem Betrieb, obschon sie nie Gelegenheit haben, die unternehmerischen Entscheide massgeblich zu beeinflussen. Sie sind nicht in der Lage, ihre eigenen Interessen zu erkennen. Sie haben die Meinung und Haltung der Unternehmerschaft «verinnerlicht». Die berechtigten Forderungen der Gewerkschaften finden sie als störend und betriebsschädigend.*

Resignation fordert uns heraus, erfordert sehr viel Kraft, um Gegensteuer zu geben. Manchmal ist sie so erdrückend, dass sie unseren Schwung zu lähmen droht.

Von der Bedeutung gewerkschaftlicher Bildungs- und Kulturarbeit

Die Wohlstandsgesellschaft hat nicht nur im eigentlichen, sondern auch im übertragenen Sinn Schutt- und Müllhaufen produziert, die wir erst abtragen müssen, bevor wir effektive Bildungs- und Kulturarbeit leisten können. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle detailliert auf die Bildungsarbeit einzugehen. Trotzdem einige Bemerkungen dazu:

In unserer Tätigkeit sind wir bestrebt, den «ganzen Menschen» zu erfassen. Wir möchten all seinen Bedürfnissen gerecht werden. Ziel unserer Anstrengungen sind die wissenden, politisch bewussten, selbstsicheren,

mündigen, handlungsfähigen, schöpferischen Menschen. Unsere Aufgabe ist es, ihnen Bildung und Kultur zu vermitteln. Wir geben Impulse, damit sie ihre Fähigkeiten und Kräfte entwickeln und entfalten können. Wir helfen mit, dass sie die Defizite, die in der Schulzeit und im Beruf entstanden sind, aufholen können. Wir versuchen, mit ihnen gemeinsam das «Rüstzeug» zu erarbeiten, das sie befähigt, mit anderen Kolleginnen und Kollegen gemeinsam die Probleme, die am Arbeitsplatz auftauchen, anzugehen und ihre Interessen wirksam zu vertreten. Wir bemühen uns auch, ihnen jenen «Schwung» zu geben, den es braucht, um die eigenen Forderungen und Vorstellungen mit Elan und Selbstbewusstsein vorzubringen und durchzusetzen. Unsere Bildungsarbeit hat zum Ziel, den «Kopf» zu schulen und den «Verstand» zu stärken. Wir fördern ihre intellektuellen Fähigkeiten, Zusammenhänge zu erkennen, Vorgänge und Situationen zu durchschauen und entsprechend zu handeln.

Der Mensch besteht aber nicht nur aus «Kopf und Verstand». Er hat auch «Herz» und «Gemüt». Wir dürfen ihn in unserer Aktivität nicht nur über den «Kopf» ansprechen, sondern wir müssen ihn ebenso über den «Bauch» (wie neuerdings gesagt wird) erreichen.

Lange Jahre hat man sich darauf beschränkt, «Kopf» und «Verstand» zu schulen. «Herz», «Gemüt» und «Bauch» sind arg vernachlässigt worden. Viel zu lange ist geglaubt worden, «Vernunft» und «Handlungsfähigkeit» sei primär über intellektuelle Schulung anzustreben. Das mag die Folge einer einseitig verstandenen, rational ausgerichteten Bildungsarbeit gewesen sein, an der sich auch unser Bildungsangebot orientiert hat. Wir stellen jedoch immer wieder fest, dass Emotionen und Gefühle das menschliche Denken und Handeln oft stärker beeinflussen als verstandesmäßige Erkenntnisse. Über die Gemüts- und Gefühlsebene lassen sich genauso gut und verlässliche Einsichten und Erkenntnisse gewinnen, die einer «verstandesmäßigen» Prüfung standhalten.

Das heisst für uns konkret: wir müssen unsere Bildungsarbeit vermehrt mit Kulturarbeit ergänzen und «anreichern». Wir müssen die Menschen sowohl auf der Verstandes- als auch auf der Gefühlsebene ansprechen. Denn der Verstand kann auch über Empfindungen gestärkt werden. Wenn wir Erkenntnisse über den «Kopf» und den «Bauch» gewinnen, dann haben sie länger und dauerhafter Bestand. Wir können sie so überzeugter und überzeugender vertreten.

Bildungs- und Kulturarbeit müssen sich ergänzen. Sie sind nicht identisch, haben sie doch andere Inhalte und Schwerpunkte. Vereinfachend gesagt: Im Zentrum der Bildungsarbeit steht die Schulung von «Kopf» und «Verstand». Kulturarbeit ist eher auf «Herz» und «Bauch» ausgerichtet. Beide haben aber die gleiche Zielsetzung: Die Emanzipation der Arbeiterschaft, oder, wie Herman Greulich einmal formuliert hat, «die Menschwerdung der Werktätigen». Um dieses Ziel anzugehen, stehen uns verschiedene Wege zur Verfügung. Sie laufen oft parallel, überschneiden sich, sind vielfach sogar identisch. Auf unsere Tätigkeit bezogen heisst das: Auf der einen Seite leisten wir Bildungsarbeit, die

manchmal mehr, manchmal weniger, mit kulturellen Mitteln und Kulturarbeit bestritten wird. Auf der andern Seite leisten wir Kulturarbeit, die andere Inhalte und Schwerpunkte, andere Konzeptionen und Methoden erfordert. Kulturarbeit hat aber auch zum Ziel, die Menschen zu «bilden» und zu befähigen, mit den Problemen der heutigen Zeit fertigzuwerden.

Mit unserer Kulturarbeit zur Kultur «anzetteln»

Heute erleben wir eine Kultur-Welt, die gespalten ist: hier die Kulturkonsumenten, dort die Kulturschaffenden. Die einen konsumieren, die andern produzieren. Ich finde das einen unhaltbaren Zustand: «Kunst» wird von «Künstlern» gemacht, Texte von «Schriftstellern», Bilder von «Kunstmalern» usw. Das Publikum nimmt die «Kulturprodukte» passiv zur Kenntnis, lässt sich hin und wieder beglücken, konsumieren und genießen. Das wäre weiter nicht so schlimm. Denn nicht jeder kann «Künstler», Kulturschaffender sein. Nur: Kultur sollte nicht ausschliesslich einer professionellen Elite vorbehalten bleiben. Die Trennung zwischen Kulturschaffenden und Kulturkonsumenten ist zu krass. Die Grenzen müssten eigentlich fließend sein, ineinander übergehen. Die Aktivitäten auf der «produzierenden», «kreativen» Seite sollten die passiven Kulturkonsumenten zu eigener Kreativität anregen. Man hat manchmal den Eindruck, die grosse Mehrheit habe die gesamte Kulturtätigkeit, die eigene Kreativität und Phantasie einer Kultur-Elite den «Kultur-Profis» delegiert. Ich finde diese kulturelle «Arbeitsteilung» lähmend. Damit wird die Passivität und Phantasielosigkeit breiter Volkskreise nur grösser.

«Kultur haben» heisst auch, selber kreativ und aktiv sein. Eigenaktivitäten und schöpferische Selbstbetätigung sind für unser Verständnis von zentraler Bedeutung. «Kultur ist, was wir selber machen!»

Das tönt zwar etwas einfach, macht aber doch das Wesentliche sichtbar. Wir wollen tatsächlich eine Kultur, die von der Selbstbestimmung und von der Eigenkreativität ausgeht. Wir wollen eine Kultur, die aus unseren eigenen Reihen kommt. Das setzt allerdings ein Mindestmass an Bewusstsein und Selbstbewusstsein voraus.

Unsere Aufgabe ist es demnach, die Menschen zu dieser Kultur «anzuzetteln», sie zur Kultur zu «verleiten», ihnen Möglichkeiten zu geben, kreativ und kulturell tätig zu sein. Die Erfahrungen, die wir gemacht haben, sind sehr ermutigend. Und es ist erstaunlich, was für schöpferische Ideen, was für kulturelle Phantasien in den Herzen und Gemütern «unserer» Leute schlummern, was für künstlerische Kräfte freizusetzen sind.

Genugtuung und Befriedigung erleben die Menschen besonders dann, wenn sie selber Kultur machen. Wir müssen versuchen, beides zu tun: Uns sowohl Produktionen von Kulturschaffenden «zu Gemüte führen», als auch «für unser Gemüt» selber Kultur produzieren, eigene Kulturformen entwickeln. Das eine schliesst das andere nicht aus. Oder das eine

darf das andere nicht ausschliessen! Die Kultur der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung hat ihre eigenen Inhalte, ihre eigene Thematik. Die Inhalte der «Arbeiterkultur» werden von der Erfahrungswelt der Werktätigen bestimmt. Von ihren Sorgen, Nöten, Vorstellungen, Problemen, Utopien. Von ihren Ängsten und Freuden. Von ihrer Sprache und Begriffswelt. Die «Arbeiterkultur» bringt zum Ausdruck, was die arbeitenden Menschen bewegt und erschüttert, was sie beschäftigt und begeistert. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Kultur ist es, diese Arbeits- und Arbeiterwelt darzustellen. Sie stellt dar, was in den Herzen und Köpfen der Werktätigen vorgeht. Sie hat zum Zweck, auf ihre Arbeits- und Lebensbedingungen aufmerksam zu machen. Sie soll auch die gesellschaftliche Position, die wirtschaftliche, politische und soziale Abhängigkeit der Werktätigen klar-, erkennbar, durchschaubar machen. Sie soll zur Reflektion anhalten, nachdenklich stimmen. Sie muss aufgreifen, was sie beschäftigt, klarmachen, was unklar ist und geworden ist. Das ist das eine. Sie hat aber auch die Aufgabe, Denkprozesse auszulösen, indem sie den Menschen einen Spiegel vorhält. Die Dinge, die sie aufgreift, sollten so zur Darstellung gebracht werden, dass sie von den Betroffenen auch verstanden werden. Sie sind die «Quelle» und das «Zielpublikum» der kulturellen Aktivitäten und Produktionen. Verständlichkeit ist aber nicht das einzige Kriterium: die Kultur muss sie auch weiterbringen. Sie sollte das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl stärken, Hoffnung erwecken, die Fähigkeiten entwickeln, ihre eigene Situation zu analysieren, eigene Bilder und Utopien für die Zukunft zu entwerfen.

Das tönt jetzt so, als ob Kultur in jedem Fall ziel- und zweckorientiert sein müsse. Das wäre wiederum ein allzu einseitiges Kulturverständnis. Kultur, wie ich sie verstehe, hat auch mit Spass und Vergnügen, mit Sinnlichkeit und Lust, mit Geselligkeit und Lebensfreude zu tun.

Diese Kultur ist allerdings nicht ausschliesslich für die Arbeiterschaft bestimmt, sondern sie sollte auch von anderen Bevölkerungsgruppen und -schichten, die kaum Zugang zur Welt der Arbeiter haben, zur Kenntnis genommen werden. Sie sollte soviel Ausstrahlung haben, dass sie nicht ignoriert werden kann. Das gleiche gilt auch für andere «Kulturen». Auch die sogenannte bürgerliche Kultur geht die Arbeiterschaft etwas an. Sie muss sich damit auseinandersetzen. Da werden viele – zu Recht meine ich – einwenden, das tue sie ohnehin schon zur Genüge. Es herrsche in unserer Gesellschaft nur eine Kultur vor, nämlich die Kultur des Bürgertums. Das kann kaum wegdiskutiert werden. Sie ist heute allgegenwärtig. Sie hat die Arbeiterschaft dauernd «berieselt». Die ursprünglichen Konturen und Unterschiede sind verwischt. Im Glanze der vorherrschenden Wertvorstellungen, die der Wohlstand geschaffen hat, ist die Arbeiterkultur verblasst. Sie hat sich der anderen Kultur angepasst, hat einen Grossteil ihrer Eigenständigkeit verloren. Das kommt nicht von ungefähr. Der Niedergang der Arbeiterkultur geht Hand in Hand mit dem Verlust an Identität und an politischem Bewusstsein, mit der Integration

der Arbeiterschaft in die bürgerliche Gesellschaft. Das ist eine Tatsache, mit der wir leben müssen, die wir zu beachten haben, wenn wir Sinn, Zweck und Inhalt unserer Kulturarbeit definieren wollen.

Kulturarbeit ist harte Basisarbeit!

Wenn wir unsere Kulturarbeit definieren, dann haben wir unsere eigene Zielgruppe im Auge. Wir müssen wissen, wie sie denkt, was sie tut oder nicht tut, wie sie fühlt, was für Bedürfnisse sie hat. Wir müssen sie dort abholen, wo sie gerade stehen. Wir versuchen, sie kulturell zu aktivieren, sie aus der Lethargie herauszuholen. Wir setzen uns zum Ziel, die Erfahrungswelt und die politischen Vorstellungen in kulturelle Formen umzusetzen. Das ist leichter gesagt als getan.

Entscheidend ist dabei die Selbstbestätigung und das Erfolgserlebnis. Die Leute trauen sich sehr wenig zu. «Kultur ist, was andere, zum Beispiel Profis machen und wir nicht können.» Das sind Vorurteile, die die eigenen Gefühle von Minderwertigkeit und Unvermögen verstärken. Es gilt, sie abzubauen.

Erst wenn diese innerlichen Barrieren weggeräumt, erst wenn diese Widerstände überwunden sind, ist Kreativität möglich. Das erfordert subtiles Vorgehen. Da ist harte Basisarbeit notwendig. Wir stossen immer wieder auf die gleichen Schwierigkeiten: das mangelnde Selbstvertrauen, das vorherrschende Minderwertigkeitsgefühl hindert die meisten daran, ihre schöpferischen Kräfte zu entfalten.

Wichtig für unsere Kulturarbeit ist auch die Tatsache, dass wir unter uns sind. Auf diese Weise schöpfen wir eher Mut. Die Vorbehalte, die wir haben, das Unvermögen, das wir empfinden, die Verhaltensweisen, die wir an den Tag legen, sind ähnlich.

Wir erkennen uns in den andern. Und das ist gut so. Dieses «Unter-sich-sein» bietet den geschützten Rahmen, den es braucht, um kreative Schrittversuche zu wagen. Es wird niemand exponiert, niemand muss das Gefühl haben, zur «Schau gestellt zu werden». Das Miteinander-Erleben, das Miteinander-Begreifen, das Miteinander-Tun sind für uns wichtige Kriterien für erfolgreiche Kulturarbeit. Die Leit- und Vorbilder sind nicht die grossen, anerkannten Könnern und Meister. Die Massstäbe werden nicht von einer dominanten Kulturelite bestimmt. Die Massstäbe setzen wir uns selber.